

Um Haaresbreite

Gut ausgeschlafen und elastisch sprang Roland aus dem Bett. Draußen schien die Sonne, ein herrlicher Tag begann. Roland war wie immer gut gelaunt und zum Singen aufgelegt, als er ins Badezimmer ging, doch beherrschte er sich, um die noch schlafende Frau nicht aufzuwecken. Hungrig verschlang er in der Küche zwei Butterbrote und drei Spiegeleier, trank einen starken heißen Nescafé und war bald angezogen. Heute war der dritte August, und Roland wollte den ganzen Vormittag blatteln. Er freute sich schon lange auf diesen Samstag und hatte in diesem Jahr alle seine freien Böcke für die Blattzeit aufgespart. Weder er noch seine Jäger hatten heuer den Rehruf betätigt, eine Voraussetzung für den Erfolg. Roland war ein Erfolgsmensch. Als Vizepräsident einer renommierten Bank verdiente er viel und verstand es, sein Leben zu genießen. Er war jener Managertyp, der genau wußte, wo seine physischen Grenzen waren, und der auf seine Gesundheit ebenso achtete wie auf die ihm anvertraute Banksektion. Er wußte genau, was er mit seinem Geld machen konnte, und er leistete sich Urlaube auf den Seychellen ebenso wie Jagdreisen in ferne und nahe Länder. Seine mittelgroße Jagd im Bergland hatte er schon seit vierzehn Jahren gepachtet. Es waren viele gute Rehböcke in ihr, denn er und seine Jäger sparten weder mit dem Futter, noch unterließen sie eine fachkundige Selektion. Junge, vielversprechende Böcke wurden auch dann am Leben gelassen, wenn sie kapital waren und ihren Einstand an der Grenze oder neben einer Fernstraße hatten. Die Knöpfler und Geißen wurden nur dann abgeschossen, wenn sie im Wildbret schwach oder krank waren. Mit einem Wort — Roland war ein zurückhaltender, weidgerechter Jäger und hatte als solcher auch einen ausgezeichneten Ruf im Lande.

Aus dem versperrbaren Waffenschrank nahm er seine teure Ferlacher Kipplaubbüchse, Kaliber 6,5 × 57 R, verstaute sie im Jaguar an der Rücksitzhalterung, legte sein Leichtmetall-Zeiss neben sich auf den Beifahrersitz, den Bergstock zwischen die Sitze und seinen Wettermantel in den Kofferraum. Es war sieben Uhr dreißig, als er im Rückwärtsgang aus der Garage rollte. Lautlos glitt die teure Limousine über die verschlafenen Straßen des Villenviertels. Einige Leute waren zum nahen Kaufhaus unterwegs, drei, vier Pensionisten spazierten zum Aussichtsturm, bevor die große Sommerhitze einsetzte.

In bester Stimmung piff Roland vor sich hin. In seinem ganzen Leben hatte er eigentlich immer Glück gehabt, fast immer. Als der zweite Weltkrieg ausgebrochen war, war er noch ein Kind gewesen, hatte also nicht einrücken müssen. Als dann das Bundesheer aufgestellt wurde, war er wieder zu alt gewesen, um eingezogen zu werden. Er hatte seinen Diplomingenieur und anschließend seinen Doktor schnell gemacht, zielbewußt und fast mit Auszeichnung, anschließend hatte er durch Protektion eines gleichgesinnten Machthabers eine Stelle in der Bank bekommen, wo er schon mit neunundzwanzig Jahren Abteilungsleiter geworden war. Seine Frau hatte ihm einen Sohn geschenkt, der jetzt beim Bundesheer war. Der Gedanke an den Sohn trübte ein wenig Rolands Laune. Als Kind war Paul reizend und anhänglich gewesen. Noch mit dreizehn Jahren hatte er seinen Vater regelmäßig auf die Pirsch begleitet. Roland hatte sich trotz besten Willens nur wenig um seinen Sohn kümmern können. Als sein Sprößling in die Pubertätsjahre gekommen war, hatte sich dessen Verhalten schlagartig geändert. Er war aggressiv, mißtrauisch und verschlossen geworden, später in schlechte Gesellschaft gekommen. Schon als er fünfzehn war, hatten die Eltern Haschisch bei ihm gefunden, was eine schreckliche Sorge hervorgerufen hatte, später hatte sich Paul an Demonstrationen gegen die USA beteiligt, Arm in Arm mit Maoisten. In seinem Zimmer hing ein Poster des kubanischen Terroristen El Che Guevara, von dem man wußte, daß er Castros Geheimpolizei aufgebaut hatte. Er faselte von Lenin und Lumumba, verachtete die Kapitalisten, hatte eine farbige Freundin. Das Geld, das ihm der Vater großzügig gab, schenkte er einer Sekte, den Golf-Kabrio, der er zu seinem achtzehnten Geburtstag bekommen hatte, bepflasterte er mit marxistischen Parolen. Ja, dieser Sohn war eine echte Sorge, aber die Eltern trösteten sich mit dem Gedanken, daß auch die Pubertätsjahre einmal vorübergehen würden, wenn sie auch bei Paul und seinen Altersgenossen länger anhielten als in früheren Generationen. Es war ihnen gelungen, Paul auf die Universität zu bringen und das Bundesheer zwei Jahre hinauszuschieben. Eine echte Freude war es für die Eltern gewesen, als Paul, ohne zu murren, Soldat geworden war. Sie hatten befürchtet, daß er den Dienst mit der Waffe verweigern würde. Vielleicht würde sich nun alles bessern und Paul langsam normal werden. Roland durchfuhr das

kleine Dorf, überquerte die Kreuzung und bog in die schmale Landstraße ein. Beim langen Holzstoß war der Eingang in den Wald, hier begann sein Revier. Er fuhr über staubige Forstwege bis zum geschlossenen Hochstand, parkte seinen Wagen unter der großen Fichte und stieg aus. Seine Jäger wußten, daß Roland heute allein jagen wollte, sie waren in andere Revierteile gegangen. Dieser Blatttag, an dem er auch zwei, drei Böcke erlegen wollte, wenn sie paßten, war der Höhepunkt für Roland. Auf Hirsche, die es im Revier nur als Wechselwild und dann in der Schonzeit gab, jagte er alljährlich in Ungarn, Sauen und Füchse schossen seine Jäger, und Niederwildjagden belegte er jedes Jahr in England. In seinem Bergrevier interessierten ihn nur die Böcke, und heute war der Tag der Ernte. Der Bach plätscherte murmelnd und gleichmäßig unter den üppigen, großblättrigen Uferkräutern, es roch nach Schwämmen und Moder, und reich behangene Himbeerstauden verhiessen eine gute Ernte. Hoffentlich verderben die Beerensucher nicht den Jagdtag, schoß es Roland durch den Kopf. Aber die unentwegten, professionellen Beeren- und Schwämmesucher waren um diese Zeit schon zu Hause, sie begannen ihr Werk in der Morgendämmerung. Die Touristen, Urlauber und Zweithausbesitzer würden wohl später kommen, sagte er sich und betrat ferneden Schrittes den gut ausgeputzten Pirschsteig, der zur Kanzel am neuen Schlag führte. Noch war es kühl im Schatten der alten Buchen und Eschen, grüne Heidelbeerkulturen wucherten an den wenigen sonnigen Flecken, langes Riedgras umsäumte den Steig, über dem weiter oben eine frische Fluchtfährte ihm nahes Brunftgeschehen kündete. Sein alter Lehrmeister, der Jagerlois, hatte ihm seinerzeit eingebläut, daß man immer im Wald und nie am Schlag blatteln sollte. Den Bock soll man ins Dunkle, in den Schatten locken, dahin würde er eher zu bewegen sein, als auf den sonnigen Schlag, auf dem ohnehin überhoher Unterwuchs, meterhohe Gräser einen sicheren Erfolg ausschlossen.

Roland ging sehr leise auf seinen Gummisohlen, denn er wußte, daß Bock und Geiß zwischen dem Treiben gerne im Hochwald in einem Gräserschopf zu ruhen pflegen, und nach einer hellen Nacht ist ihr Schlaf zwar tief, in der Brunft aber nie tief genug, daß die Geiß nicht mit besonderer Wachsamkeit ihren liebsten Gefährten „beschützt“.

An einer dicken, graublauen Buche setzte er sich auf seinen Wetterfleck. Zwischen zwei Wurzeläste zwängte er den Mantel so, daß er etwas höher saß und sich leicht nach rechts und links bewegen konnte. Den Rücken lehnte er an den breiten Stamm, so konnte er gut die Ellbogen auf seine Knie aufstützen und benötigte den Bergstock zum Schießen gar nicht.

Er wartete fünf Minuten, ohne sich zu bewegen. Falls Rehe in der Nähe niedergehen waren und ihn eventuell gehört hatten, sollten sie Zeit haben, sich wieder zu beruhigen. Vor ihm war eine kleine Dickung mit christbaumhohen Tannen, umgeben von üppigem Farn und Goldrute, weiter hinten am Rande des neuen Schlages war eine breite Fichtenkultur. Überall war frisch geplätzt. Hier mußte irgendwo ein Bock seinen Einstand haben. Roland nahm den alten Buttolo in die Hand, setzte ihn an die Lippen und begann laut und ohne Unterbrechung zu blatten. Er war ein Anhänger der Überumpelungstaktik, wußte aus Erfahrung, daß mehr Erfolg zu erwarten ist, wenn man keine Pausen einlegt, wie es die alten Jäger empfohlen hatten, die aber im Gegensatz zu ihm auf jedem Platz eine halbe Stunde und auch mehr ausharrten. Und kaum hatte er fünfmal gefiept, rumpelte es rechts von ihm, und mitten am Steig, nicht weiter als zwanzig Schritt, stand wie aus dem Nichts ein Bock. Ein junger Bock, das sah er sofort, aber einer mit einem abnormen Gehörn. Ein Spieß ragte ähnlich einer Gamskrucke, nur nicht so stark gebogen, nach hinten, auf der anderen Seite hing dunkel und knorrig ein Pendelgehörn, das das linke Licht des Bockes verdeckte. Aus diesem Grund hatte der Bock Roland noch nicht eräugt. Die Büchse hob sich langsam aus dem Halbanschlag in den vollen Anschlag. Als das Fadenkreuz mitten im Bock war, völlig rot ausgefüllt, berührte er den gestochenen Abzug. Der Bock ruckte zusammen. Roland sah das rote Einschußloch, einige Fluchten und nach zehn Schritten lag er auch schon. Tief atmend saß Roland und zündete sich mit zitternden Fingern eine Zigarette an. Das war gut gelungen, ein guter Anfang, wie er sein soll. Ihm war, als ob er in weiter Ferne Stimmen hörte, aber vielleicht hatte er sich getäuscht. Langsam ging er zum Bock und als er in die Krone griff, erfüllte ihn heiße Weidmannsfreude. Das linke Licht war völlig durch die Pendelstange verdeckt, außerdem war es augeronnen. Der Bock wies neue, aber oberflächliche Forkelschrammen auf. Gekonnt brach er ihn auf, band die beiden Vorderläufe zusammen und hängte ihn zum Ausschweißen



(Foto Eisl)

an einen zwei Meter hohen Ast. Dann lud er nach, suchte seine Sachen zusammen und ging langsam weiter. Hier beim Schlag wollte er nicht, wie ursprünglich vorgesehen, blatten — das war zu nah. Er hatte den dahinterliegenden Hochwald mit dem üppigen Unterwuchs zum Ziel, dort allerdings mußte man stehend blatten, sonst sah man nichts. Wieder war es ihm, als ob er fernes Sprechen gehört hätte, aber als er anhielt, um zu horchen, war es still. Es roch nach faulem Laub und frischem Grün, so ähnlich etwa wie bei den früheren Frohnleichnamstagen, wenn die Gläubigen mit viel Liebe ihre aus belaubten Ästen bestehenden Altarzelte angefertigt hatten. Irgendwo gurrte ein Ringeltauber, über den Baumwipfeln schwamm mit gellendem Ruf ein Bussard, drüben im Buchenwald antwortete es ungeduldig und heiser, da mußten die Jungvögel sitzen.

Roland schritt leise und langsam den Steig entlang. Da und dort erblickte er Käfer, eine Blindschleiche verkrümelte sich, und der Ameisenhaufen schien doppelt so groß wie im Vorjahr. In einem kleinen Tümpel schwammen im Wurzelast einer Buche zwei halbwüchsige Unken, darüber eilten geschäftig Borkenkäfer und Baumameisen auf und ab. Vor einer dicken Fichte stellte er sich so auf, daß er die Fichtenjugend im Auge hatte. Der Hochwald war voller Unterwuchs, dickstengelige Pflanzen mit gelben Blüten verdeckten einen großen Teil der Sicht. Er nahm den leichten Bergstock in die linke Hand, mit welcher er gleichzeitig den Vorderschaft seiner Büchse umklammerte, und stand gespannt im Halbanschlag. Irgendwo raschelte es, und ein eigenartiges Brummen oder Husten war zu hören. Roland dachte an ein Reh mit Rachenbremsen. Nach fünf Minuten fing er zu

blatten an, den Ruf hielt er zwischen den Lippen, die rechte Hand am Kolbenhals seiner Waffe. In völliger Spannung, hochaufgerichtet, beobachtete er die Dickung und die wenigen freien Stellen vor sich im Hochwald. Er blattete besonders leise, da der Einstand ganz nahe war, und er nicht wollte, daß ihm der etwa springende Bock zu nahe kam. Zart und weich ertönte der Ruf der brunftigen Schmalgeiß. Da raschelte es vor ihm. Er ging in Anschlag. Ein starker Bock, brennrot gefärbt und mit hohen, knuffigen, ganz schwarzen Kronen sprang aus dem Dickicht, machte eine Wendung und verschwand wieder, wobei er merklich langsamer wurde. Roland hatte mit freiem Auge den kapitalen Erntebock erkannt, sein Herz pochte, und er blieb weiter im Anschlag, neben dem Lauf mit beiden Augen die Dickung beobachtend.

Der Bock hatte ihn offensichtlich nicht bemerkt, er mußte vor irgend etwas anderem erschrocken sein. Sicher würde er sich zeigen, wenn Roland wieder leise blattete. Wie eine geschlossene, düstere Umzäunung verdeckten die Randfichten den Einstand, der von Lichtungen durchsetzt und so den Rehen ein ideales Zuhause war. Wieder fiepte Roland, und im nächsten Augenblick sah er es rot durch die Äste leuchten. Der Bock war ja angesprochen, er mußte es einfach sein, ein solcher Kapitalbock duldet keinen Nebenbuhler in seiner Nähe. Roland kniff das linke Auge zu, zielte schnell, stach ein . . .

. . . im selben Augenblick, eine Hundertstelsekunde vor dem beabsichtigten Schuß, erhob sich eine Gestalt, eine alte Frau mit rotem Kopftuch, sie murmelte etwas und bückte sich wieder. Es war die alte Resi, eine Einsiedlerin, die sich von Beeren- und Schwammerlsuchen ernährt und im nahen Schutzwald in einer alten Köhlerhütte wohnte.

Roland brach der kalte Schweiß aus, er wurde kreidebleich, sackte in sich zusammen und verlor fast das Bewußtsein. Sein kalter Managerverstand sagte ihm: Um Haaresbreite hättest du die Frau erschossen und dein Leben, deine Karriere wären sicher vernichtet gewesen. Die alte Frau hatte ihn gar nicht bemerkt, schlürfte murmelnd und hustend weiter, und es dauerte lange, bis Roland sich einigermaßen erfangen hatte. Dann überkamen ihn ein Glücksgefühl und eine Dankbarkeit, wie er sie vor vielen Jahren zu Weihnachten empfunden hatte.

„Grüß Gott, Frau Resi“, rief er hinüber und wunderte sich, wie unnatürlich seine Stimme klang. Erst nach dem dritten Ruf

hörte ihn die Alte, und ihre blaugrauen Greisenaugen sahen ihn wohlwollend an: „Grüß Gott, Herr Doktor, haben S' was g'schossen?“ Und nach einer kleinen Pause: „Hätten S' nicht eine Leber für mich, dafür gäb' ich Ihnen schöne Eierchwammerl, Ihren Schuß hab ich ja vorhin gehört!“ Roland ging zur Alten hin, und was er nun tat, erschien ihm später wie in Trance erlebt. Er küßte die faltigen, ledernen Wangen der alten Resi, faßte sie zart beim Oberarm, nahm ihr den prallen Schwammersack aus der Hand und begleitete sie zu ihrer Behausung. Unterwegs entnahm er seinem Bock die Leber, und dann saß er lange, sehr lange bei der alten Frau und ließ sich von der erstaunten und glücklichen Greisin manche Geschichte erzählen.

Später, als das Jahr seinem Ende zuing, wunderten sich die Leute über das Glück der alten Keuschlerin. Anstelle der alten Köhlerhütte wurde von emsigen Zimmerleuten ein funkelnagelneues Holzhaus errichtet, elektrisches Licht eingeführt, Bauernmöbel und eine neue Küche installiert, und sooft Roland, der Doktor, wie ihn alle Leute nannten, ins Revier kam, übernachtete er im Gästezimmer der alten Frau und aß die Schwammerlgerichte, die sie ihm liebevoll zubereitete, trank den starken Schwarzbeerenschnaps, den sie braute.

Und Paul, sein Sohn, wunderte sich, wie oft sein Vater sich in letzter Zeit um seine Probleme kümmerte, wie liebevoll er sich für sein, Pauls, Leben interessierte. Und als dann der Pfarrer des Dorfes eine große Summe für die Errichtung einer Waldkapelle erhielt, wunderten sich die Leute noch mehr, denn sie wurde mitten im Revier, nahe der besten Dickung aufgestellt. Und die alte Resi wurde mit der Betreuung und Reinigung der Kapelle beauftragt. Alle Jahre im August wurde hier eine Messe gelesen. Ein bekannter Maler hatte das Altarbild angefertigt. Es zeigte einen Jäger im Anschlag, hinter ihm stand mit segnender Hand ein Schutzengel. Der Jäger zielte in den grünen Wald, wo irgendwo ein roter Fleck zu sehen war. Die Leute machten sich zwar ihre Gedanken, aber die Wahrheit erfuhren sie nie. Sie blieb Rolands Geheimnis und das seines persönlichen Schutzengels, der ihn an jenem Augusttag vor einem großen Unglück bewahrt hatte.

Der Artikel „Um Haaresbreite“ ist eine Leseprobe aus „Das Blatt weiß nicht, wohin es fällt“ — Jagdliches und Persönliches, von Philipp Meran. Erschienen im Leopold-Stocker-Verlag, Graz-Stuttgart, 1985



Markierter Hirsch

Ich konnte am 7. August 1991 im Debanttal/Osttirol einen mittelalten Hirschen erlegen. Bei der Bergung konnte ich dann an beiden Lauschern am unteren Rand eine gleichmäßige Felge (vermutlich als Kalb gekennzeichnet) feststellen. Welcher Jäger kann mir bitte Hinweise geben, wo und wann vor Jahren eine solche Markierung gemacht wurde.

Für Hinweise bin ich sehr dankbar. Telefon 04852/606-608 im Dienst oder 04852/32844 zuhause.

Weidmannsdank im voraus!

*Gebhard Klaunzer, Grafendorf 61,
9900 Gaimberg*



Perückengeiß

Seltenes Weidmannsheil für den Jungjäger Hannes Wetscher aus Fügen. Er erlegte am 23. Juni 1991 in der EJ Außerertens (Gerlos) eine gehörnte Rehgeiß (Perückengeiß). Sonst war an der erlegten Geiß alles normal und keine Veränderung festzustellen. Aufgebrochen wog das Schmalreh 16 Kilogramm.

Von allen Jägerfreunden ein kräftiges Weidmannsheil!

Der Jagdverein Fügen/Zillertal